



LOTHAR JORDAN

## **Torbögen bei Goethe und Kleist**

Erstpublikation  
Eingestellt am 18. 10. 2010

V o r b l a t t

**Autor:**

Prof. Dr. Lothar Jordan  
Lamitsch 42 b  
15848 Rietz-Neuendorf

*E-mail:* [lothar.jordan@gmx.de](mailto:lothar.jordan@gmx.de)

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Lothar Jordan: Torbögen bei Goethe und Kleist

In: Goethezeitportal.

URL:

[http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/Jordan\\_torboegen.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/Jordan_torboegen.pdf) (Datum Ihres letzten Besuches)

LOTHAR JORDAN

## Torbögen bei Goethe und Kleist

Die Propyläen als Toranlage, die zur Akropolis führt, gaben der Kunstzeitschrift *Propyläen* (1798-1800) den Namen. Goethe gab sie heraus, um durch sie – wie durch ein Tor – die Kunst der Gegenwart zur Orientierung an der Antike zu führen. Das für die Zeitschrift grundlegende Motiv des Tores spielt eine Rolle auch in einem Artikel „Ueber Etrurische Monumente“, den Goethes Freund und Mitarbeiter Johann Heinrich Meyer anonym im ersten Band der *Propyläen* (S. 66-100) veröffentlichte. Der Artikel bestand aus zwei ‚Briefen‘. Der zweite Brief, „Architektonische Reste“, ging auf die Baukunst der Etrusker ein und gab Eindrücke von Meyers Besuch 1796 in Fiosole, oberhalb von Florenz, wieder (dem Text in den *Propyläen* liegt sein Brief vom 13.10. 1796 zugrunde). Auf dem Gebiet des dortigen Klosters fanden sich Reste der antiken etruskischen Stadt gleichen Namens. Dort sah Meyer, zwischen zwei Abzugskanälen, „ein bis an den Bogen verschüttetes altes Stadtthor [...], der Bogen desselben hat sich merkwürdigerweise noch ganz erhalten, ob es schon keine Widerlagen hat, und die Steine nicht mit Eisen zusammen verbunden zu seyn scheinen.“<sup>1</sup> Dieser Torbogen und seine Beschreibung werden im Inhaltsverzeichnis der *Propyläen*, S. XLIV, als „Bogen eines alten Stadtthors“ angekündigt und in einem Kupfer (ohne Seitenzählung) am Ende des „Ersten Stückes“ abgebildet. Das Kupfer wird am Ende des Inhaltsverzeichnisses (S. XLVI) bezeichnet als „Das übergebliebene, verschüttete Thor von Fiosole“ (ob diese Formulierung von Goethe oder von Meyer stammt, ist schwer auszumachen). Dieses und andere Kupfer wurden beigelegt, um „dem Leser eine schnelle, allgemeine, sinnliche Anschauung von Gegenständen zu geben, die eben zur Sprache kommen“ ([Goethe] S. XLVI).



<sup>1</sup> In: *Propyläen. Eine periodische Schrift*, hrsg. v. [J.W.] Goethe. Tübingen 1798, S. 97 f..

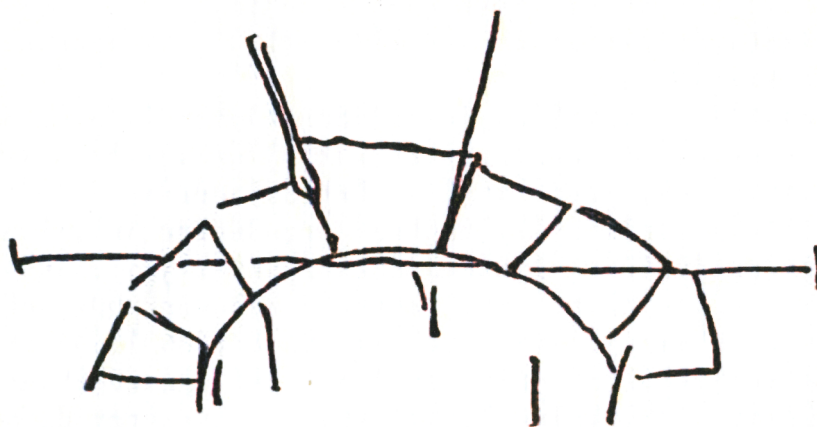
Das Phänomen des Torbogens, der sich ohne Stützen oder sonstige technische Hilfsmittel hält, machte Meyer nachdenklich. Das von ihm verwendete Wort „merkwürdigerweise“ zeigt an, dass ihm das Phänomen dieses Torbogens rätselhaft war. Eine Erklärung gibt er nicht. Ob er keine Lösung gefunden hat oder ob ihn das Problem nicht besonders interessierte, lässt sich nicht erkennen.

Wenig später wird ein Anderer ebenfalls angesichts eines Stadttors und der Fragen seiner Statik nachdenklich. Ihn wird der Sachverhalt mehrere Jahre beschäftigen. In seinem Brief an Wilhelmine von Zenge vom 16./18. November 1800 aus Berlin gibt Heinrich von Kleist seiner Verlobten verschiedene Beispiele, wie man aus der Natur lernen könne (was ganz im Sinne Goethes war, kann man hinzufügen). Kleist berichtet von einer Würzburger Erfahrung:

Da gieng ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Thor, sinnend zurück in die Stadt. Warum dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch *keine* Stütze hat? Es steht, antwortete ich, *weil alle Steine aufeinmal einstürzen wollen* – u ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblichen erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, daß auch ich mich halten würde, wenn Alles mich sinken läßt.

Das, mein liebes Minchen, würde mir kein Buch gesagt haben, u das nenne ich recht eigentlich *lernen von der Natur*.<sup>2</sup>

Wie sehr Kleist das Problem des Torbogens beschäftigt, dessen Lösung er mit dramatischem Gestus auf das eigene Leben anwendet, zeigt die Zeichnung, die er am Ende des Briefes, Wochen später, am 30. Dezember 1800, in Frankfurt an der Oder hinzufügt:



<sup>2</sup> Heinrich von Kleist: Briefe von und an Heinrich von Kleist 1793-1811. Hrsg. von Klaus Müller-Salget und Stefan Ormanns, Frankfurt a.M. 1997, S. 159 (= H.v. Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Hrsg. von Ilse-Marie Barth u.a., Bd. 4). – Abbildung: Kleist-Museum.

Diese Zeichnung Kleists bleibt in seinem Werk nahezu exzeptionell. Es ist nur noch eine zweite, weit weniger genaue Skizze von seiner Hand überliefert.<sup>3</sup> Sein Torbogen fügt dem im Brief beschriebenen Sachverhalt, der klar ausgedrückt war, nichts Neues hinzu – wohl aber transferiert er ihn in eine Darstellung mit künstlerischem Gestus und verstärkt damit die Wendung zu einer Bedeutung, die den architektonischen Kontext transzendiert. Damit ist die spätere Literarisierung vorbereitet. Brieftext und Zeichnung versuchen, mehr zu leisten als im Text- und Bildpendant der *Propyläen* angestrebt war. Ich wage die Interpretation, dass Kleist Goethe hier ein erstes Mal überbieten will.<sup>4</sup> Das setzt voraus, dass Kleist die *Propyläen* kannte. Davon gehe ich aus.

Die Analogie zwischen beiden Texten und beiden bildnerischen Darstellungen ist frappierend, so die zwischen den Ausdrücken für die Verwunderung über die Stabilität des Torbogens bzw. Tores:

„ob schon er keine Widerlagen hat“ (Meyer),  
 „da es doch *keine* Stütze hat“ (Kleist).

Dabei fallen auch die Unterschiede auf. Meyer stellt, entsprechend Goethes Programm der *Propyläen*, einen antiken Torbogen vor, den er im Rahmen archäologischer Begehung aufgesucht hat. Kleist bezieht sich auf ein wesentlich jüngeres Stadttor in Würzburg, das er eher zufällig passiert habe. Kleist sucht und findet eine Erklärung, und vor allem, er bezieht das Phänomen und seine Erklärung unmittelbar und existenziell auf sich. Zu diesem Übergang eignet sich das Wort „Stütze“<sup>5</sup> besser als das Wort „Widerlagen“.

Bereits in der Frühen Fassung der *Penthesilea* wird die Stelle aus dem Brief an Wilhelmine von Zenge literarisch verarbeitet und von Kleists Ich auf Penthesilea projiziert:

Komm meine Königin! Erhebe dich!  
 Du wirst in diesem Augenblick nicht sinken.  
 Oft, wenn im Menschen Alles untergeht,  
 So hält ihn dies: wie das Gewölbe steht,  
 Weil seiner Blöcke jeder stürzen will.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Grobe Skizze zu einem U-Boot im Brief vom 2. Juli 1805 an Ernst von Pfuël.

<sup>4</sup> Dass der anonyme Text aus der Feder Meyers stammte, dürfte er nicht gewusst haben. In jedem Fall gehören die *Propyläen* zum Komplex Goethe.

<sup>5</sup> Bei der Verwendung des Begriffs Stütze dürfte auch die Adressatin eine Rolle gespielt haben. Es ist ein Grundmotiv der Briefe Kleists an Wilhelmine, sie für die Unterstützung, auch die materielle Unterstützung seiner intellektuellen Ambitionen zu gewinnen.

<sup>6</sup> Heinrich von Kleist: Dramen 1808-1811. Hrsg. v. Ilse-Marie Barth/Hinrich C. Seeba. Frankfurt a.M. 1987, S. 50 (= H.v. Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Hrsg. von I.-M. Barth u.a., Bd. 2).

Bleibt dies noch dicht am Text des Briefes, so wird in der Fassung des Erstdruckes 1808 die Stelle weiter transformiert:

So hebst du dich empor? – Nun, meine Fürstin,  
 So sei's auch wie ein Riese! Sinke nicht,  
 Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte!  
 Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,  
 Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!  
 Beut deine Scheitel, einem Schlußstein gleich,  
 Der Götter Blitzen dar, und rufe, trifft!  
 Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,  
 Nicht aber wanke in dir selber mehr,  
 So lang ein Atem Mörtel und Gestein,  
 In dieser jungen Brust, zusammenhält.<sup>7</sup>

Hier kommt in der ersten Hälfte des Zitats eine interessante neue Perspektive hinzu: Die Statik der sich gegenseitig stützenden „Blöcke“ schützt auch gegen äußeren Druck, Druck von oben.<sup>8</sup>

Katharina Mommsen hat den intertextuellen und intermedialen Zusammenhang dieser Torbögen bei Goethe und Kleist nicht gesehen.<sup>9</sup> Dabei beginnt schon hier, Ende 1800, die Auseinandersetzung mit Goethe, also noch bevor sie in Kleists literarisches Werk und in seine Zeitschriften Einzug hält. Der künstlerische Gestus seiner Zeichnung weist auf die agonale Konstellation differierender Literatur- und Kunstkonzepte voraus. Die *Propyläen*, ihren Namen als Programm vom Eingang der Akropolis aufnehmend, orientieren auf die antike Klassik. Das Motiv der Torbögen, welche die Propyläen sind, wird im antiken Stadttor, das bei den etruskischen Studien wiedergegeben wird, sachlich untersuchend aufgenommen. Kleists Umgang mit dem Motiv ist ein überbietender. In den *Propyläen* findet die Frage, warum der Torbogen nicht eingestürzt ist, keine Antwort, wohl aber in Kleists Brief an seine Verlobte. Vor allem aber verändert sich die kulturelle Orientierung um 180 Grad. Text und Abbildung in den *Propyläen* führen auf die Antike hin und auf die Gemeinschaft. Bei Kleist wird die Lösung des Torbogenrätsels zur Antwort auf existenzielle heutige Fragen eines Individuums. *Penthesilea* führt das systematisch fort: Die Antike liefert keine Vorbilder für die

---

<sup>7</sup> Ebenda, S. 191.

<sup>8</sup> Interessanterweise bricht der neunte Auftritt der im *Phöbus* (den Kleist Goethe am 24. Januar 1808 übersandte) veröffentlichten Fassung wenige Zeilen vor dieser Stelle ab.-

Es scheint bisher im Zusammenhang mit Kleists *Phöbus* nicht beachtet worden zu sein, dass der zweite Band der *Propyläen* 1799 mit Goethes Gedicht „Phöbos und Hermes“ eröffnet wurde.

<sup>9</sup> Kleists Kampf mit Goethe. Heidelberg 1974. Trotz der wegweisenden Arbeit von Mommsen und ihrer Anregungen ist das intertextuelle Feld zwischen Goethe und Kleist noch weiter auszu-leuchten. Kürzlich hat Justus Fetscher nach meinem Hinweis skizziert, dass die Ausgangskonstellation des „Michael Kohlhaas“ eine Vorgängerin im Anfang der „Xenien“ hat; s. J. Fetscher: *Horen - Athenäum - Phöbus*. Literaturkritische Spitzenzeitschriften, in: Beiträge zur Kleist-Forschung 2007/2008, S. 175-190, hier S. 185. Der *Phöbus* ist auch hierfür das Medium.

Kunst und Literatur von heute. Das Inventar der Antike wird nur zum Aufbau einer Kulisse verwendet, in der die Konflikte der Gegenwart vorgeführt werden. Schon die Differenz der Reflexion der Torbögen (1798/1800) enthält in nuce den Konflikt zwischen Goethe und Kleist, zwischen Achill und Penthesilea in der *Penthesilea*, zwischen *Propyläen* und dem *Phöbus*, den Kleist und Adam Müller herausgaben.

Kleists Deutung des Torbogens, der sich hält, weil die einzelnen Steine fallen wollen, dreht Goethes im Vorwort der *Propyläen* (S. VI) formulierte Auffassungen von Harmonie und Gemeinschaftlichkeit um. Grund von Goethes Zuversicht, dass sein Kunstprogramm gestärkt werde durch „die Harmonie, in der wir mit mehreren stehen, ist die Erfahrung, dass wir nicht allein, sondern gemeinschaftlich denken und wirken.“ Bei Kleist geht es nicht mehr um Harmonie, sondern nur noch um Rettung, und diese soll sich nicht aus der Intention zur Gemeinschaft, sondern in paradoxer Wendung aus der Tendenz zum Untergang der einzelnen Elemente ergeben.

Die Hoffnung, die aus Kleists Deutung des Torbogens im Jahre 1800 hervorgegangen war, „daß auch ich mich halten würde, wenn Alles mich sinken läßt“, hatte getrogen. Anders stand es mit der Haltbarkeit seiner literarischen Arbeiten. Sie wiesen in eine neue literarische Richtung, die Goethe in der Auseinandersetzung mit der Romantik weiter beunruhigte. Er machte 1816, fünf Jahre nach Kleists Tod und sieben Jahre nach dem Ende des *Phöbus*, Meyer auf diese Kunstzeitschrift aufmerksam, sie war ins feindliche Lager zu rechnen. Die Tendenz des *Phöbus* stand in „striktem Gegensatz zu Goethes eigener Zeitschrift, den *Propyläen*“<sup>10</sup> und schien ihm deren Programm zu konterkarieren. Der *Phöbus* wirkte offenbar noch 1816 so herausfordernd und stark, dass er aktiv bekämpft werden sollte. Goethes Programm, das auf die Kunst einer fernen Vergangenheit orientierte, kam nicht ohne eine kämpferische Rolle in den Konflikten der Gegenwart aus. Dorthin hatten Kleists Interpretation des Torbogens und ihre Weiterentwicklung im Text der *Penthesilea* geführt. Sie ließen die Archäologie des etruskischen Torbogens in den *Propyläen* hinter sich – nicht aber die Wirkungsgeschichte der Antike.

---

<sup>10</sup> Mommsen [Anm. 8], S. 67.